

Marina Lutz zur Churer Fasnacht



Kolumne

Im Zoo mit den Neffen

Es ist Freitag, die Sonne lacht. Ich bin mit meinem Bruder und den beiden kleinen Neffen auf dem Weg in den Zoo. «Luigi ist mein Lieblingsauto, fast so toll wie ein Monstertruck», rühmt der eine Dreikäsehoch meinen italienischen Kleinwagen. Die Buben passen mit ihren Kindersitzen auch wie angegossen auf die Rückbank. Der «Grosse» geht schliesslich noch nicht einmal in die erste Klasse.

An der Zookasse heisst es für die Erwachsenen «Maske auf», die Kleinen bekommen eine Tüte mit Tierfutter in die Händchen gedrückt. Ich werfe bereits ein erstes gieriges Auge auf die Süssigkeiten beim Kiosk, reisse mich aber vorerst zusammen. Mein Bruder hat

ohnehin eine Packung Colafläschli-Bonbons in der Tasche, das reicht für den Moment. Ich bin erstaunt, dass gar nicht so viele Zoobesucher gekommen sind, wie ich erwartet hätte an einem solchen Prachtstag. Schliesslich ist es der perfekte Ort, um Spass zu haben und abzuschalten, für Gross und Klein. «Mein Lieblingstier ist das Krokodil», ruft der eine Neffe begeistert. «Ich mag die Affen am liebsten», freut sich der zweite schon und schaut mich fragend an: «Und du?» Einfache Frage, eigentlich. Aber eine Antwort habe ich keine. Ich mag alle Tiere. «Ich glaube, meine Lieblinge sind die Meersäuli und die Nacktmulle», überlege ich laut, «und die Vietnamesischen Moosfrösche, die man zwischen den

Pflanzen nur dann sieht, wenn man auch ganz genau weiss, wie sie aussehen.» Und die Schlangen, die Trampeltiere, die Raubkatzen. Ich kann mich nicht entscheiden, freue mich auf alle. Das grosse Highlight nebst den Tieren sind die Spielplätze. Vor allem von den Rutschbahnen sind die kleinen Energiebündel fast nicht mehr wegzubekommen. «Komm auch rutschen!», rufen die Neffen, und ich lasse mich hinreissen. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal auf einer Rutschbahn war. «Juhui!», rufe ich verzückt, als ich nach der Rutschpartie unten im weichen Sand lande, und mache mich gleich wieder auf den Weg nach oben. Ich will noch mal. Jetzt hat mein zwei Jahre älterer Bruder drei Kinder dabei, aber er hat sich wohl irgendwann daran gewöhnt, dass seine kleine Schwester sich manchmal weigert, nur noch Erwachsenen Dinge zu tun. Was früher Spass gemacht hat, kann nämlich immer noch toll sein. Man darf bloss nicht vergessen, wies geht. Während ich mit den Neffen meine eigene Kindheit wieder aufleben lasse und freudequitschend die Rutschbahn runtersause, ist mein Bruder mit seiner Fotokamera unterwegs. Ein halber Ziegelstein, den er da mit sich rumschleppt. Aber die Aufnahmen sind fantastisch. Es kommen wunderbare Tierbilder der zuckersüssen Löwenbabys zustande oder Momentaufnahmen, wie wir unten an der Rutschbahn in den Sand fliegen. Nachdem wir uns eine Brezel geteilt haben, bekommen auch die Tiere noch die letzten Stückchen aus den

Futtertüten. Zebras sind unglaublich verfressen. Sogar die Straussenvögel wollen wieder was abhaben. Die kenne ich von vorherigen Zoobesuchen, die können auch mal gern daneben schnappen und mir in die Hand zwicken. Aber das macht nichts, es tut schliesslich nicht weh, oder nur ein bisschen.

Die Zeit vergeht wie der Blitz, mein Bruder und die Neffen müssen wieder nach Hause. Beim Ausgang mache ich dann noch einen Abstecher zum Kiosk und hole Traubenzuckerschleckstengel für alle. Die mochten wir als Kinder auch schon immer sehr. Die Neffen freuen sich jetzt schon auf den nächsten Zoobesuch und ich leiste mir die Zoo-Jahreskarte. Jetzt kann ich so oft herkommen, wie ich will und darüber sinnieren, welche meine aktuellen Lieblingstiere sind.

«Der «Grosse» geht noch nicht einmal in die erste Klasse.»



Debora Erica Clara Zeier
debora.zeier@somedia.ch



Die Zebras hier im Walter Zoo sind viel verfressener, als ich dachte. Zum Glück habe ich genug Zootierfutter dabei.

Im Rückspiegel

Staatliche Bauernfängerei

Zuweilen kann man sich dem Eindruck nicht erwehren, dass in der Politik die rechte Hand nicht weiss, was die linke tut. Beispiele dafür liefert der Bund in Zusammenhang mit der Initiative gegen Massentierhaltung in der Schweiz. «Bundesrat will das Wohlergehen aller Tiere als Grundsatz in die Verfassung aufnehmen», titelt die Landesregierung persönlich in einer Medienmitteilung. Es sei ein direkter Gegenvorschlag in die Vernehmlassung geschickt worden, der die zentralen Aspekte der Initiative aufnehme.

Bei genauerem Hinsehen stellt sich dann heraus, dass der Bundesrat vor allem seine mit Direktzahlungen unterstützten Tierwohlprogramme «Besonders tierfreundliche Stallhaltung (BTS)» und «Regelmässiger Auslauf im Freien (Raus)» in der Verfassung verankern will. Ein Bauer, der BTS und «Raus» umsetzt, erhält vom Bund rund 280 Franken im Jahr pro ausgewachsenes Tier. Die Krux: Der Betrag wird erst dann zu einer merklichen finanziellen Unterstützung, wenn die Herde eine gewisse Grösse hat. Ob bewusst oder unbewusst fördert der Bund somit grosse Betriebe, und er tut das auch, indem er die Hürden für BTS und «Raus» tief ansetzt. «Raus» besteht in der Regel aus einem vom Stall

aus jederzeit zugänglichen, asphaltierten oder betonierten Vorplatz, der schon mit einer Handvoll Tieren verstopft ist. In den Stallungen lässt dann auch BTS Platzverhältnisse zu, die bei maximaler Ausnutzung mit der Bezeichnung «Tierwohlprogramm» nicht mehr viel zu tun haben.

Entgegen den Forderungen der Initianten will der Bundesrat aber weder eine Begrenzung der Höchstbestände in Tierhaltungsbetrieben noch die Bio-Suisse-Richtlinien als Mindeststandard in die Verfassung aufnehmen. Mit «Bio» befasst sich der Bund aber schon: Fast zeitgleich mit der Information zum Gegenvorschlag teilte das Bundesamt für Landwirtschaft mit, dass Japan und die Schweiz soeben die gegenseitige Anerkennung der Regelungen für Tiere und Produkte tierischer Herkunft aus biologischer Landwirtschaft beschlossen hätten. Gemäss dem Onlineportal «fleischwirtschaft.de» ist Japan in die Top 3 der weltweiten Fleischimporteure aufgestiegen und bei Lieferanten als hochpreisiger Markt beliebt. Da will der Bund offenbar nicht hintenanstehen, was leider seine «Rendite-vor-Tierwohl-Strategie» nur bestätigt.

Silvia Kessler
silvia.kessler@somedia.ch

Zum Sonntag

Überflüssige Kirchen?

Im Kontext der Konzernverantwortungsinitiative hat es wieder einmal Konjunktur: das «Böckenförde-Diktum». Der deutsche Verfassungsrechtler wollte damit sagen, dass «der freiheitliche und säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann». Religionsvertretern, denen die Felle davon schwimmen, kommt dieser Satz gelegen. Denn er scheint ihnen jene gesellschaftliche Bedeutung zu garantieren, die sie schwinden sehen. Zweifellos hat Böckenförde Recht. Und sogar der Übervater der zeitgenössischen Philosophie, Jürgen Habermas, sieht die Gefahr «einer entgleisenden Modernisierung der Gesellschaft». Deshalb liege es im Interesse des Verfassungsstaats, «mit allen den kulturellen Quellen schonend umzugehen, aus denen sich das Normbewusstsein und die Solidarität von Bürgern speist».

So weit, so gut also. Nur hat man leider den Eindruck, dass viele, die Böckenfördes Argument auf die eigene Mühle leiten, nur sein Bonmot kennen, aber nicht dessen Kontext. Das sei hier nachgeholt: Böckenförde sagt nicht nur, dass Religionsgemeinschaften – er meint damit vor allem die christlichen – eine Funktion im demokratischen Verfassungs-

staat haben, sondern auch, wie sie diese wahrnehmen sollen: von ihrer ureigenen Sendung und ihrem Auftrag her, den sie «unverkürzt» zu erfüllen hätten. Sie sollten also nicht versuchen, im Sinne einer Zivilreligion ihre Glaubenslehren zu verraten, um vermeintlich relevant zu bleiben. Vielmehr sollten sie stets ihrem Bekenntnis treu sein. Denn es gehört – wie Habermas sagt – zu den «vorpolitischen Quellen», aus denen die Zivilgesellschaft lebt, sei es gerade mehrheitsfähig oder nicht.

Verkündigen Religionsgemeinschaften jedoch nicht mehr ihr vorpolitisches Glaubensbekenntnis, sondern treten sie als politische Kraft auf, verlieren sie ihre Eigenschaft, für den säkularen Staat Voraussetzungen zu schaffen, die er selbst nicht garantieren kann. Sie produzieren dann nur noch mehr vom Gleichen: politische Meinungen, wie man sie von Parteien und anderen Interessengruppen kennt. Dadurch aber werden die Religionsgemeinschaften überflüssig. Mit ihrem Engagement für ein parteiliches politisches Projekt wie die Konzernverantwortungsinitiative arbeiten sie daran.

Martin Grichting
Generalvikar des Bistums Chur